

Religion und globales Gedächtnis

(Kirchentag, 26.05.2005)

Perry Schmidt-Leukel

1. Wir befinden uns auf dem Weg zu einem globalen religiösen Gedächtnis.

Vergangenen Samstag feierten Buddhisten auf der ganzen Welt Vesakh. An Vesakh gedenken Buddhisten der Geburt, der Erleuchtung und des endgültigen Nirvāṇas des Buddha. Der Fokus liegt hierbei auf der Erleuchtung. Denn nur durch die Erleuchtung wurde Siddhartha Gautama zum Buddha. Mit der Erleuchtung hatte sich für ihn das Ziel seiner persönlichen Suche erfüllt. Die gesuchte Erlösung war endlich gefunden, „getan ist, was tun war“ – heißt es hierzu in den heiligen Schriften. Fortan war sein Leben nurmehr von Mitleid motiviert. Nicht um seiner selbst, sondern um der leidenden Wesen willen verkündete er ihnen den gefundenen Weg zum Heil und etablierte den Orden als sichtbares Zeichen und Werkzeug. Seither nehmen Buddhisten ihre Zuflucht zu den drei „Juwelen“, dem Buddha, dem Dharma, d.h. der höchsten Wahrheit, und dem Saṅgha, d.h. dem Orden. Darum geht es an Vesakh. Als die verschiedenen buddhistischen Gruppen Schottlands am letzten Samstag in Glasgow Vesakh feierten, haben sie mich, einen christlichen Theologen, eingeladen, einen Teil dieser Feiern zu leiten. Ich habe dies sehr gerne getan und war tief berührt.

Warum erzähle ich das? Weil es ein weiteres Beispiel dafür ist, dass sich Religionen in der Tat (unter anderem) als Gedächtnisgemeinschaften beschreiben lassen. Auch der vermeintlich private Glaube des Einzelnen und seine zutiefst persönlichen religiösen Erfahrungen sind durch und durch geprägt von jenen Traditionszusammenhängen, in denen das Individuum steht. Was wir jedoch gegenwärtig ebenfalls erleben, ist der Prozess einer universalen Bewusstwerdung dessen, dass das kulturelle Gedächtnis, aus dem heraus wir alle leben, letztendlich ein Menschheitsgedächtnis ist, ein Gedächtnis, das die

gesamte Menschheit umfängt. Durch interreligiöse Begegnung und interreligiösen Austausch rückt das religiöse Gedächtnis, das die einzelnen Religionen in diese Begegnung einbringen, in unser aller Bewusstsein. Auf diesem Weg vermag es von uns allen angeeignet und damit Teil eines alle umgreifenden religiösen Gedächtnisses zu werden.

Ingo Dalferth hat in seinem Vortrag deutlich gezeigt, wie der individuelle und kollektive Glaube der Christen geprägt ist durch das Erinnern Jesu. Er zeigt aber auch, dass der eigentliche Zielpunkt dieses Erinnerns jene alles übersteigende Wirklichkeit ist, die wir Christen Gott nennen. Und dass uns diese Wirklichkeit Anlass zu der Hoffnung gibt, vor ihr selbst „nicht vergessen“ zu sein. Aber wenn Gott wirklich „Gott“ sein soll, dann umfasst dieses „nicht-vergessen-sein“ alle Menschen. Es ist nicht gebunden an die Grenzen unserer ethnischen, kulturellen und religiösen Identität. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass die vielfältigen Wege, auf denen sich der Menschheit die Gegenwart der Transzendenz erschlossen hat, überall erinnert werden. Soll nun aber das Glaubensgedächtnis nicht zur egozentrischen Feier unserer eigenen religiösen Identität verkümmern, soll es vielmehr weiterhin in jener letzten, alle und alles umfassenden Wirklichkeit gegründet sein, die wir „Gott“ nennen, dann wird es in Zukunft darauf ankommen, zunehmend das Glaubensgedächtnis der gesamten Menschheit zu integrieren.

2. Dieser Weg ist bedrohlich und verheißungsvoll zugleich.

Er ist bedrohlich, weil er die religiöse Identitätsbildung in Frage stellt. Denn diese beruhte ja bisher jeweils nur auf einer einzigen Glaubenstradition. Diese Form der religiösen Identität stand und steht daher in der Gefahr, die jeweilige partikulare Tradition des Glaubensgedächtnisses für die einzig genuine – oder doch zumindest für die allen anderen überlegene Form der Erinnerung bzw. Vergegenwärtigung göttlicher Selbstbezeugung zu halten.

Doch genau wegen dieser Gefahr ist der Weg zu einem globalem Glaubensgedächtnis verheißungsvoll: Erstmals in der Geschichte der

Menschheit wird hier nämlich die Chance greifbar, religiöse Wahrheit und spirituelle Weisheit tatsächlich universal zu gründen.

3. Die „Postmoderne“ bietet keine zufriedenstellende Lösung.

In dieser Situation bieten postmoderne Strömungen ein Modell an, das die genannte Gefährdung domestiziert, damit zugleich aber auch die genannte Verheißung verbaut. Der kulturelle Relativismus sichert Identität, indem er die Einheit der Wirklichkeit in kollektive Solipsismen zerfallen lässt. Jede Kultur, jede Religion – so lautet die postmoderne Botschaft – bildet ihr eigenes Universum, ihre eigene Wirklichkeit, mit den ihre eigenen Gesetzen. In ihrer eigenen Welt ist jede Religion daher die beste – und so soll es bleiben. Interferenzen sind weder sinnvoll, noch erwünscht. Sie führen nur zu Schwierigkeiten.

Damit ist sogenannten „post-liberalen“ Theologien bzw. „neo-orthodoxen“ oder „radikal orthodoxen“ Theologien scheinbar eine ideale Legitimation geboten. Der Preis hierfür ist jedoch die Preisgabe des universalen Wahrheitsbewusstseins, das Religionen ursprünglich auszeichnete. Wenn es eine letzte, alles übersteigende, alles umgreifende und alles durchdringende Wirklichkeit gibt, dann leben wir, wir alle, in *einer* Welt: und nicht etwa jeder in seiner eigenen.

Was aber ist dann die Alternative zum globalen Clash der Kulturen und der Religionen? Es ist eben jener Weg zum einem globalen religiösen Gedächtnis und zwar durch:

4. Kreative Aneignung und Enteignung

Auf *kollektiver* Ebene heißt dies: Wir sollten nach der Formulierung einer „Welt-Theologie“ streben, d.h. nach einer im beständigen Dialog bzw. interreligiösen Kolloquium zu suchenden reflexiven Formulierung unseres Glaubensbewusstseins, des Glaubensbewusstseins von uns allen. Wilfred

Cantwell Smith – einer der Pioniere des Projekts „Welt-Theologie“¹ – hat dies einmal so formuliert. Früher haben wir andere Religionen als Objekte betrachtet. Unsere Beziehung zu diesen war die von Personen zu Sachen, d.h. es war eine „wir – es“ Beziehung (wir und der *Buddhismus*, *Hinduismus*, Islam, etc.). Allmählich haben wir jedoch wahrgenommen, dass es bei „Religionen“ in Wahrheit um Menschen, um Personen wie wir, geht. So entwickelte sich ein „wir – sie“ Bewusstsein. Dann, mit dem Eintritt in einen echten Dialog, änderte sich dieses Bewusstsein zu der Relation „wir – ihr“. Doch was wir in Zukunft brauchen ist das Bewusstsein „einige von uns“, d.h. einige von uns sind Christen, einige Muslime, einige Buddhisten, usw.²

Auf *individueller* Ebene heißt dies, dass immer mehr Menschen auf interreligiöse Entdeckungsreise gehen. Eine zunehmende Anzahl von uns wird zukünftig in unterschiedlichen Graden ihre religiöse Identität aus mehreren Wurzeln speisen und nicht, wie bisher üblich, aus nur einer Gedächtnistradition. Im chinesischen Kulturraum gibt es dies übrigens schon recht lange, aber hier – im Westen – ist es ein neues, doch deutlich anwachsendes Phänomen. Die religiösen „Vorfahren“ der anderen werden zu „unseren“ Vorfahren, wenn wir das „einige-von-uns“ Bewusstsein entfalten.

Beispielsweise wird in Zukunft die Zahl interreligiöser Mischehen zunehmen. Haben die Kinder solcher Familien nicht eine quasi naturrechtliche Verpflichtung, die religiösen Traditionen beider Elternteile zu schätzen?³ Im weiteren Sinne wird das Bewusstsein, der einen Menschheitsfamilie anzugehören, in vergleichbarer Weise die Verpflichtung und die Neigung zur Wertschätzung ihres gesamten religiösen Erbes mit sich bringen.

Die unvermeidliche Kehrseite kreativer Aneignung – sei es auf kollektiver oder auf individueller Ebene – ist so etwas wie kreative Enteignung bzw. ein

¹ Vgl. W.C. Smith, *Towards a World Theology. Faith and the Comparative History of Religion*. Maryknoll: Orbis 1981.

² Vgl. ebd. S. 101.

³ Bereits Thomas von Aquin wandte sich gegen die Praxis der Zwangstaufe jüdischer Kinder mit dem naturrechtlichen Argument einer Zugehörigkeit der Kinder (zumindest im Stande ihrer Unmündigkeit) zur Religion der Eltern. Vgl. hierzu U. Horst, B. Faes de Mottoni, *Die Zwangstaufe jüdischer Kinder im Urteil scholastischer Theologen*, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 40 (1989) 173-199.

kreatives Sich-Enteignen-Lassen. Der buddhistische Meister Thich Nhat Hanh, beispielsweise, bezeichnet Buddha als seinen natürlichen Ahnen und Jesus als seinen „adoptierten“ Ahn bw. Vorfahren.⁴ Die Zunahme solch kreativer Aneignungen impliziert: Wir müssen uns mit dem Gedanken anfreunden, dass in Zukunft die großen Religionen nicht mehr das Monopol zur korrekten Interpretation ihrer „eigenen“ Stifter, Offenbarungsurkunden, etc. besitzen. Jesus ist nicht „unser“ Jesus. Buddha nicht Besitz der Buddhisten und Muhammad nicht Eigentum der Muslime. Für uns als Christen bedeutet dies unter anderem, dass wir kein Monopol auf die richtige Erinnerung und Deutung Jesu haben.⁵ Die Deutungen Jesu durch Mitglieder anderer religiöser Traditionen sind in vollem Umfang theologisch ernst zu nehmen, weil sie ja aus einer religiösen Gedächtnistradition erwachsen, die nicht weniger in göttlicher Selbsterschließung wurzelt. Dies ist nur einer der vielen aufregenden Aspekte, die sich auf dem Weg zu einem globalen religiösen Gedächtnis ergeben.

⁴ Thich Nhat Hanh, Jesus and Buddha as Brothers, in: G.A. Barker (ed.), Jesus in the World's Faiths. Maryknoll: Orbis 2005, 38-45, hier S. 41.

⁵ Der Band von Gregory Barker (siehe Fußnote 3) gibt hierin einen guten Einblick.